

1. Einleitung

Freuds »Buntheit« oder: Was ist Homosexualität?

In seinen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* befasste sich Sigmund Freud 1905 unter anderem mit der Homosexualität. Seine aufklärerischen Bemühungen richteten sich damit auf ein Phänomen, mit dem sich die deutschsprachige Psychiatrie seit den 1880er-Jahren intensiv beschäftigte. Als »conträre Sexualempfindung«, »Inversion«, »Uranismus« oder eben »Homosexualität« erforschten prominente Ärzte wie Richard von Krafft-Ebing, Albert Moll oder Magnus Hirschfeld eine Pathologie des Sexualtriebs, bei der sich die Patienten von Personen des eigenen Geschlechts sexuell angezogen fühlten. Freud nahm diese Forschungen zur Kenntnis und sah sich einem empirischen Material gegenüber, das er nur schwer unter demselben Zeichen subsumieren konnte. Die bisherigen Erfahrungen würden auf eine enorme »Buntheit« des Phänomens schließen lassen.¹

Die Unsicherheit gegenüber dem sexualpathologischen Phänomen der Homosexualität ist ein Jahrhundert nach Freuds berühmtem Aufsatz noch größer geworden.² Die Bedeutungen der »Homosexualität« wie auch der »Sexualität« überhaupt sind mittlerweile multipel. In den individualistischen, multikulturellen Gesellschaften Europas

1 | Sigmund Freud, »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« (1905), in: ders., Studienausgabe, hg. v. A. Mitscherlich et al., Frankfurt a.M. 1972, Bd. 5, S. 37-145, Zitat: S. 57.

2 | Vgl. Eve Kosofsky, *Epistemology of the Closet*, Berkeley/Los Angeles 1990; Thomas Meinecke, *Feldforschung. Erzählungen*, Frankfurt a.M. 2006.

und Nordamerikas ist die Pluralität sexueller und geschlechtlicher Identitäten, Praktiken und Phantasien immens geworden.³ Darüber hinaus entpuppt sich die »Sexualität« in der postkolonialen und vielfältig vernetzten Welt als eurozentrisches Konzept, das auf andere kulturelle Kontexte nur schwer übertragbar ist.⁴ »Sexualität« und mit ihr auch »Geschlecht« haben ihre Natürlichkeit verloren, werden konstant neu erfunden und lösen sich zugunsten einer Vielfalt der Identitäten und Lüste auf.⁵

Eng mit den gesellschaftlichen Entwicklungen verbunden hat sich die Auflösung der »Sexualität« auch in der kulturwissenschaftlichen Forschung niedergeschlagen und zur Entlarvung des »Sex« als kulturelles Konstrukt geführt. Bereits 1976 erklärte Michel Foucault in seinem ersten Band der *Histoire de la sexualité* die »Sexualität« zu einer Erfindung des späten 19. Jahrhunderts, mit der die Medizin bürgerliche Sorgen um die »Lüste« mit Geständnispraktiken und Bevölkerungstechniken zusammengeführt habe. Der »Sex« sei eine »künstliche Einheit« gewesen, die »anatomische Elemente, biologische Funktionen, Verhaltensweisen, Empfindungen und Lüste« zusammenfasste und »als ursächliches Prinzip, als allgegenwärtigen Sinn und allerorts zu entschlüsselndes Geheimnis« funktionierte.⁶ Foucaults konsequente Historisierung entzog der »Sexualität«,

3 | Vgl. einleitend Claudia Bruns/Tilmann Walter, »Einleitung. Zur Historischen Anthropologie der Sexualität«, in: dies. (Hg.), *Eine Historische Anthropologie der Sexualität*, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 1-22; guter Überblick zu dieser Pluralität in Jeffrey Weeks/Janet Holland/Matthew Waites (Hg.), *Sexualities and Society: A Reader*, Cambridge 2003.

4 | Vgl. Manuel Castells, *The Power of Identity: Economy, Society and Culture* (The Information Age, Bd. 2), Malden 2004, S. 134-232; zur postkolonialen Situation beachte auch die Überlegungen in Stuart Hall, »The Local and the Global: Globalization and Ethnicity; Old and New Identities, Old and New Ethnicities«, in: Anthony D. King (Hg.), *Culture, Globalization and the World System*, London 1991, S. 19-68.

5 | Vgl. aus historischer Sicht Jeffrey Weeks, *Invented Moralities. Sexual Values in an Age of Uncertainty*, Cambridge 1995; aus soziologischer Sicht Zygmunt Bauman, »Über den postmodernen Gebrauch der Sexualität«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 11, 1998, S. 1-17; Anthony Giddens, *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1993; aus feministischer Perspektive Donna Haraway, *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York 1991.

6 | Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M. 1977

dem »Sex« und seinen »Trieben« den Schein der Natürlichkeit und machte kulturelle Produkte und von Macht durchdrungene Wahrheiten sichtbar. Seither führten vielfältige kulturwissenschaftliche Arbeiten diese Historisierung weiter und zeigten, wie sich in der »Sexualität« die Kategorien der Geschlechter, der Klassen und der »Rassen« kreuzten.⁷ Die Geschichte der Sexualität reihte sich damit in eine historische Forschung ein, die seit den späten 1980er-Jahren »natürliche« Dinge als Produkte gesellschaftlicher Praktiken erforschte. Insbesondere der Körper wurde als Schnittpunkt von Diskursen herausgearbeitet, mit denen die westliche Geschichte seit dem 18. Jahrhundert nicht nur Individuen und Freiheiten, sondern auch »harte« Linien der Differenz zwischen Klassen, Geschlechtern, »Rassen« und weiteren Gruppen hervorbrachte.⁸

(1976), S. 184. Zu Foucaults Genealogie der Sexualität beachte weiterführend die gesammelten Texte in Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978; ders., *Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch*, Berlin 1984; ders., *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975)*, Frankfurt a.M. 2003. Einführend in die Foucault'sche Konzeption der »Sexualität« vgl. Volker Weiss, *Wissbegierde und Geständniszwang. Die Formierung der sexuellen Identität*, Pfaffenweiler 1993.

7 | Vgl. als Einführung in die post-Foucault'sche Geschichtsschreibung der »Sexualität« insbesondere die Beiträge in Domna C. Stanton (Hg.), *Discourses of Sexuality. From Aristotle to AIDS*, Ann Arbor 1992; Arnold I. Davidson, *The Emergence of Sexuality. Historical Epistemology and the Formation of Concepts*, Cambridge et al. 2001; für die Geschichte der Homosexualität im Speziellen vgl. die Beiträge in Vernon A. Rosario (Hg.), *Science and Homosexualities*, New York/London 1997.

8 | Vgl. die pionierhaften Studien in Catherine Gallagher/Thomas Laqueur (Hg.), *The Making of the Modern Body. Sexuality and Society in the Nineteenth Century*, Berkeley 1987; sowie: Ludmilla Jordanova, *Sexual Visions: Images of Gender in Science and Medicine Between the Eighteenth and Twentieth Century*, Madison 1989. Im deutschsprachigen Raum gab insbesondere Barbara Duden entscheidende Anregungen für die neuere Körpergeschichte: Barbara Duden, *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*, Stuttgart 1992 (1987); siehe auch Philipp Sarasin/Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1998; Philipp Sarasin, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt a.M. 2001; zur neueren Literatur vgl. die Überblicke bei Maren Lorenz, Leib-

Wenn scheinbar natürliche Phänomene Konstruktionen der modernen westlichen Gesellschaften sind, so impliziert dies eine immense kulturelle Variabilität der Lüste, der Leiber und der Geschlechter. Historische und ethnologische Arbeiten bestätigen dies mit Phänomenen aus Gesellschaften, für die sich Kategorien wie »Triebe« oder »Sexualität« bloß als stumpfe, anachronistische Instrumente der Analyse erweisen.⁹ Zwar müssen sich wohl sämtliche Gesellschaften in irgendeiner Form mit Fortpflanzung beschäftigen, sie tun und erfahren dies aber auf höchst unterschiedliche Weisen. Ein solches kulturwissenschaftliches Verständnis des Geschlechtlichen wurde maßgeblich von feministischen Forschungen angeregt.¹⁰ Besonders Judith Butler dachte sich in *Gender Trouble* das Geschlecht, den Körper und die Lüste als Kategorien, die performativ hergestellt werden. Diese Einsicht eröffnet gemäß Butler einen Spielraum für neue Wahrnehmungen und Identitäten und ist deshalb von eminent politischer Bedeutung.¹¹ Für den Bereich des Sexuellen wird diese politische Konsequenz insbesondere von den *Queer Studies* hervorgehoben. Ihre Untersuchungen richten sich gegen die stabilen, vermeintlich natürlichen Identitäten der »Sexualität« und stehen für

haftige Vergangenheit: Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000; Claudia Opitz, *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen 2005.

9 | Vgl. bereits Philippe Ariès, »Thoughts on the History of Homosexuality«, in: ders./André Béjin (Hg.), *Western Sexuality. Practice and Precept in Past and Present Times*, Oxford/New York 1985, S. 62-75. Neuere Beiträge zu diesem Problem u.a. in Frank Stahnisch/Florian Steger (Hg.), *Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen*, Wiesbaden 2005; zu den sich ergebenden Problemen für eine Geschichte der Homosexualität vgl. Leila Rupp, »Toward a Global History of Same-Sex Sexuality«, in: *Journal of the History of Sexuality*, 10, 2001, S. 287-302.

10 | Vgl. als gute Einführung Anne Fausto-Sterling, *Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*, New York 2000; als Überblick über die neuere Forschung vgl. Sue Morgan, »Introduction: Writing Feminist History: Theoretical Debates and Critical Practices«, in: dies. (Hg.), *The Feminist History Reader*, New York 2006, S. 1-48.

11 | Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991 (1990). Butlers Dekonstruktivismus negiert keinesfalls die Materialität des Körpers, vgl. dazu dies., *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of ›Sex‹*, New York 1993.

die Gestaltbarkeit, die Veränderungsmöglichkeit aktueller Konstellationen ein.¹²

Die historische Forschung zu Homosexualitäten stieß bereits früh auf die gesellschaftliche Prägung jenes Phänomens, das sie als *Hidden from History* vermutete.¹³ Gefunden wurde nicht nur die Homosexualität, sondern eine Vielzahl von Homosexualitäten, so dass bereits 1989 eine Konferenz fragte: *Homosexuality, which Homosexuality?* Die Forschung hob hervor, dass, wie sämtliche Homosexualitäten, auch die moderne Version gesellschaftlich geprägt ist. Innerhalb der »Diktatur der Heterosexualität« sei die Homosexualität weniger das verdrängte, tabuisierte »Andere«, sondern eine Konstruktion, die für die »heterosexuelle Matrix« (Judith Butler) konstitutiv ist.¹⁴ Bereits in *Der Wille zum Wissen* hielt Michel Foucault »die

12 | Vgl. den grundlegenden Artikel von Teresa de Lauretis, »Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities«, in: *differences*, 3, 1991, S. III-XVIII; als Überblick vgl. Annamarie Jagose, *Queer Theory. Eine Einführung*, hg. v. C. Genschel et al., Berlin 2001 (1996); beachte die Sammlung zentraler Texte der Queer Studies zusammen mit einer informativen Einleitung in Andreas Krass (Hg.), *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*, Frankfurt a.M. 2003; deutschsprachige Beiträge der Queer Studies versammelt Barbara Hey/Ronald Pallier/Roswitha Roth (Hg.), *Que(e)r-denken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft*, Innsbruck et al. 1997; Ulf Heidel/Stefan Micheler/Elisabeth Tuidler (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualität, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg 2001.

13 | So der Titel eines Sammelbands, der erstmals die wichtigsten Resultate der frühen historischen Forschung versammelte: Martin Duberman/Martha Vicinus/George Chauncey (Hg.), *Hidden from History. Reclaiming the Gay and Lesbian Past*, New York 1989; zur Entwicklung der Historiographie vgl. umfassend und mit sämtlichen Literaturangaben Bernd-Ulrich Hergemöller, *Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten*, Tübingen 1999; zu neueren Entwicklungen im Bereich der männlichen Homosexualität beachte Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz, *Es ist ein Junge. Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit*, Tübingen 2005, S. 173-202. Für bibliographische Recherchen vgl. bes. Franz Eder, *Bibliography of the History of Western Sexuality*, 2. A., 2004 auf <http://wirtges.univie.ac.at/Sexbibl/> (letzter Zugriff: 14.5.2007).

14 | Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, S. 219f. Vgl. zu dieser Matrix insbesondere auch dies., »Sexual Inversions«, in: Stanton (Hg.), *Discourses of Sexuality*, S. 344-361; zur »Diktatur der Heterosexualität« vgl. den »locus classicus«: Adrienne Rich, »Compulsory Heterosexuality

Einpflanzung von Perversionen« für einen konstitutiven Akt in der Entstehung der »Sexualität« und führte die moderne Homosexualität auf die Psychiatrisierung der gleichgeschlechtlichen Lüste in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Die historische Spezifität machte er durch einen Vergleich mit dem frühneuzeitlichen Sodomit deutlich. Dieser, so Foucault in einer berühmt gewordenen Formel, »war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.«¹⁵ In den 1980er- und 1990er-Jahren führte Foucaults Historisierung zusammen mit weiteren theoretischen und historiographischen Anknüpfungspunkten zu einer Debatte zwischen »Essentialisten« und »Konstruktivisten«. Die Kontrahenten kreisten um die Frage, ob Homosexualität in sämtlichen Gesellschaften die »Essenz« einer Minorität ausdrückt oder ob sie nicht vielmehr eine konstruierte Kategorie der modernen westlichen Geschichte und damit eine auf andere Gesellschaften nicht anwendbare Einheit ist.¹⁶ In der historischen Forschung entzündete sich die Debatte insbesondere an John Boswells Monographie *Christianity, Social Tolerance and Homosexuality*, in dem der Autor eine homosexuelle Minorität im Altertum und im Mittelalter nachzuweisen beanspruchte.¹⁷ Die Konstruktivisten

and Lesbian Existence«, in: *Signs*, 5, 1980, S. 631-660. Beachte in diesem Zusammenhang auch die frühe historische Forschung, die noch von der Idee der Tabuisierung geleitet war, so bei Gisela Bleibtreu-Ehrenberg, *Tabu Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils*, Frankfurt a.M. 1978.

15 | Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 58.

16 | Einen guten Überblick über die Debatte bietet Vernon A. Rosario, »Bio-Histories. Genetic Nostalgias and the Quest for Paternity«, in: dies. (Hg.), *Science and Homosexualities*, S. 1-25. Für die deutschsprachige Rezeption der Debatte vgl. Stefan Hirschauer, »Konstruktivismus und Essentialismus. Zur Soziologie des Geschlechtsunterschieds und der Homosexualität«, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 5, 1992, S. 331-345; Andrea D. Bührmann, »Ist eine Lesbe eine Lesbe? Anmerkungen zur Lesbenforschung angesichts der erkenntnistheoretischen Herausforderungen des Dekonstruktivismus«, in: *Ariadne*, 11, 1996, S. 60-68.

17 | John Boswell, *Christianity, Social Tolerance and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*, Chicago/London 1980. Beachte auch Boswells Antwort auf die konstruktivistische Kritik: ders., »Revolutions, Universals and Sexual Categories«, in: *Salmagundi*, 58/59, 1982/83, S. 81f. Vgl. neuerdings auch Kuefners Sammelband, in dem Boswells Positionen nicht nur einer erneuten Prüfung unterzogen werden, sondern auch die Debatten um seine Thesen präzise rekonstruiert werden: Mathew Kuefler (Hg.),

warfen Boswell vor, mit der Kategorie einer homosexuellen Minorität einem Anachronismus zu unterliegen.¹⁸ Mittlerweile sind die Debatten abgeflaut und haben zumindest in den Geisteswissenschaften einer konstruktivistischen Vorsicht Platz gemacht.¹⁹ Das Wissen um die gesellschaftliche Konstruktion wie auch um die Pluralität gleichgeschlechtlicher Lüste und Praktiken führen zu sorgfältigen Deutungen, die der gesellschaftlichen Prägung Rechnung tragen, anstatt einem allzu schnellen »Verstehen«, einem Wiedererkennen heutiger Phänomene zu erliegen.²⁰ Man mag gleichgeschlechtliches

The Boswell Thesis. Essays on Christianity, Social Tolerance and Homosexuality, Chicago et al. 2006.

18 | Frühe Kritik an essentialistischen Positionen insbesondere in Kenneth Plummer (Hg.), *The Making of the Modern Homosexual*, London 1981; vgl. auch ders., *Telling Sexual Stories. Power, Change and Social Worlds*, London 1995; die wichtigsten konstruktivistischen Beiträge der 1980er-Jahre sind gesammelt in Denis Altman/Carole Vance/Martha Vicinus/Jeffrey Weeks et al. (Hg.), *Homosexuality, Which Homosexuality?* International Conference on Gay and Lesbian Studies, Amsterdam/London 1989; vgl. auch der weitgehend konstruktivistische Sammelband Durlberger/Vicinus/Chauncey (Hg.), *Hidden from History*. Die erste, transperiodale Monographie, welche die Erkenntnisse des Konstruktivismus aufnahm, war David F. Greenberg, *The Construction of Homosexuality*, Chicago 1988.

19 | Vgl. den Überblick in Judith Schuyf, »Hidden from History? Homosexuality and the Historical Sciences«, in: Theo Sandfort/Judith Schuyf/Jan Willem Duyvendak/Jeffrey Weeks (Hg.), *Lesbian and Gay Studies. An Introductory, Interdisciplinary Approach*, London et al., 2000, S. 61-80. Gerade populär ausgerichtete Publikationen halten hingegen an einer essentialistischen Einheit der Homosexualität fest, so etwa Helmut Blazek, *Rosa Zeiten für rosa Liebe. Geschichte der Homosexualität*, Frankfurt a.M. 1996; Graham Robb, *Strangers. Homosexual Love in the Nineteenth Century*, London/Oxford 2003; Colin Spencer, *Homosexuality in History*, New York/San Diego/London 1995; Gotthard Feustel, *Die Geschichte der Homosexualität*, Düsseldorf 2003; William Naphy, *Born To Be Gay. A History of Homosexuality*, Gloucestershire 2004; vgl. hingegen als theoretisch reflektierten und trotzdem populären Überblick Robert Aldrich (Hg.), *Gay Life and Culture. A World History*, London 2006.

20 | Vgl. dazu die Überlegungen in David M. Halperin, *How to do the History of Homosexuality*, Chicago/London 2002; Martha Vicinus, »They wonder to Which Sex I Belong. The Historical Roots of the Modern Lesbian Identity«, in: *Feminist Studies*, 18, 1992, S. 467-497.

Begehren in einem mittelalterlichen Text erkennen können, allerdings lässt sich daraus kaum eine homosexuelle Identität ableiten.²¹ An die Stelle der Geschichte *der* Homosexualität ist »die Historiographie der Homosexualitäten« getreten.²²

Die Skepsis gegenüber einer ahistorischen Hermeneutik leitet auch die vorliegende Untersuchung an. Anstatt in essentialistischer Manier nach einem mehr oder weniger tabuisierten Phänomen in der Geschichte zu suchen, legt dieses Buch dar, wie die Medizin seit den 1880er-Jahren ein spezifisches Phänomen, *eine* Homosexualität hervorbrachte. Die Distanz des unbestimmten Artikels trägt dem Verlust der spontanen Verständlichkeit und damit den konstruktivistischen Einsichten sowie der Pluralität heutiger geschlechtlicher Identitäten und Praktiken Rechnung. Bei Sigmund Freud entfaltete die sexualpathologische Homosexualität trotz der »Buntheit« noch eine Intelligibilität, die ihm die Suche nach neuen Definitionen und Theorien erlaubte. Heute ist die sexualpathologische Homosexualität von jener Fremdheit durchtränkt, die Dinge zu historischen Objekten macht.²³ Dieses Buch geht der sexualpathologischen Homosexualität nach, wie sie von Medizinern und insbesondere Psychiatern zwischen den 1880er-Jahren und dem Ersten Weltkrieg im deutschsprachigen Raum erforscht wurde. Das sexualpathologische Konzept der Homosexualität ist keinesfalls die einzige Wahrnehmung gleichgeschlechtlichen Begehrens im 19. Jahrhundert. In Literatur, städtischen Subkulturen, gleichgeschlechtlichen Institutionen, Milieus und Alltagssituationen trifft man im 19. Jahrhundert auf eine Vielzahl von Homosexualitäten, und selbst innerhalb der Medizin konnte die sexualpathologische Variante kein Monopol beanspruchen. Dennoch handelt es sich bei der sexualpathologischen Homosexualität um eine höchst einflussreiche Konzeption in der Geschichte der Sexualitäten. Mit ihr, so eines der Argumente meiner Studie, wurde

21 | Vgl. Judith Bennett, »»Lesbian-like« and the Social History of Lesbianisms«, in: *The Journal of the History of Sexuality*, 9, 2000, S. 1-24; beachte als exemplarische Studien Helmut Puff, *Sodomy in Reformation Germany and Switzerland 1400-1600*, Chicago et al. 2003; Valerie Traub, »Die Insignifikanz von »lesbischem« Begehren in einer mittelalterlichen Novelle«, in: Krass (Hg.), *Queer Studies*, S. 277-297.

22 | Hergemöller, *Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten*; vgl. bereits den Titel der französischen Originalausgabe von Ariès/Béjin, *Western Sexuality: dies., Sexualités Occidentales*, Paris 1982.

23 | Vgl. Marc Bloch, *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, hg. v. Peter Schöttler, Stuttgart 2002 (1949), S. 57-69.

überhaupt erst die moderne Idee einer »Sexualität« denkbar. Dementsprechend blieb die Wirkung der Sexualpathologie auch nicht auf den deutschsprachigen Raum beschränkt. Obwohl dort ihr Schwerpunkt lag und sich deshalb auch meine Untersuchung auf deutschsprachige Texte konzentriert, wurden die Forschungen doch in anderen europäischen Ländern sowie in den USA intensiv rezipiert. Anstatt einen »Sonderweg« zu konstatieren, ist vielmehr festzuhalten, dass sich in den westlichen Gesellschaften im 20. Jahrhundert wohl kaum Homosexualitäten entwickelten, die keine genealogische Linie zum sexualpathologischen Wissen aufwiesen.

Die fundamentale Bedeutung des sexualpathologischen Wissens für die moderne Idee einer »Sexualität« macht meine Studie hilfreich für eine Analyse und eine Kritik der Gegenwart. Denn auch wenn sich die »Sexualität« zunehmend zugunsten einer Vielfalt der Identitäten und Praktiken auflöst, so hat sie sich trotzdem nicht komplett verflüchtigt. Die »Sexualität« wird weiterhin angerufen, wenn es um Glück, Delinquenz, Geschlecht, Schönheit, Schutz, Identität, Gesundheit oder Pathologie geht. In diesem Feld sind gleichgeschlechtliche Lüste und Praktiken keineswegs der Heterosexualität gleichberechtigte Versionen des Begehrens, sondern sind weiterhin auch Objekte von Techniken und Mächten, mit denen Individuen und Gruppen marginalisiert werden. Zuweilen entsteht der Eindruck, dass die Rufe nach Kontrollen schriller, die Kräfte der Regulation und der einheitlichen Normen stärker werden, je mehr die Einheit der »Sexualität« verloren geht und einem pluralen Feld der Identitäten Platz macht.²⁴ Wenn auch in die Ecke des politisch Inkorrekten verbannt, so sind die Chiffren der Homophobien stets präsent, wenn das Chaos der Lüste und der Geschlechter zu ordnen ist.²⁵ Die Geschichte der sexualpathologischen Homosexualität ist deshalb so spannend, weil ihr das Spannungsfeld zwischen Pluralität und Regulation von Beginn an eingeschrieben war. Die Ärzte entdeckten mit dem Homosexuellen eine Figur, mit der nicht nur neue Formen der Kontrolle, der Regulation, sondern auch neue Freiheiten, Lüste und Identitäten entstanden. In die »Sexualität« waren also von Anfang an Momente der Regulation wie auch der Pluralität eingeschrieben, und dieses Spannungsfeld macht die vorliegende Untersuchung zu einer Geschichte der Gegenwart.²⁶

24 | Vgl. zu diesem Verhältnis Jürgen Link, Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, 3. A., Göttingen 2006.

25 | Vgl. Byrne Fone, Homophobia. A History, New York 2000.

26 | Vgl. dazu auch Thomas W. Laqueur, »Sexual Desire and the Mar-

Theoretische Ansätze oder: Was war Homosexualität?

Die Geschichte einer Homosexualität in den deutschsprachigen medizinischen Texten um 1900 setzt sich der Schwierigkeit aus, ihren Gegenstand innerhalb eines höchst unübersichtlichen und dynamischen Felds zu bestimmen. Die Geschichtswissenschaft hat nicht nur innerhalb der menschlichen Geschichte, sondern für die westlichen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts im Speziellen eine Vielzahl von Homosexualitäten entdeckt. Wenn in der Moderne Männer andere Männer begehrten, so variierten Praktiken, Wahrnehmungen und Identitäten je nach Epochen, sozialen Gruppen und geographischen Räumen.²⁷ Für die Geschichte der Homosexualitäten unter Frauen konnte die Forschung im Anschluss an Lillian Fadermans *Surpassing the Love of Men* darlegen, dass mit einer breiten Definition gleichgeschlechtlichen Begehrens eine Vielzahl historischer Homosexualitäten im 19. und 20. Jahrhundert erfasst werden kann.²⁸ Die Pluralität war auch für das medizinische Sprechen um 1900 konstitutiv: Die Ärzte beobachteten »widernatürliche Unzucht«, zärtliche

ket Economy During the Industrial Revolution«, in: Stanton (Hg.), *Discourses of Sexuality*, S. 185-215; Lynn Hunt, »Foucault's Subject in ›The History of Sexuality‹«, in: ebd., S. 78-93; theoretische Überlegungen zu dieser Pluralität insbesondere bei Kosofsky, *Epistemology of the Closet*.

27 | Vgl. die Studie von George Chauncey, *Gay New York: The Making of the Gay Male World, 1890-1940*, London 1995. Die theoretisch zuweilen kaum reflektierte, deutschsprachige Historiographie konnte diese Pluralität kaum je systematisch aufarbeiten; trotzdem kann die Vielfalt erahnt werden, wenn die Resultate verschiedener Studien verglichen werden, vgl. bspw. die höchst unterschiedlichen Homosexualitäten in Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck (Hg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Münster 1998; Rüdiger Lautmann/Angela Taeger (Hg.), *Männerliebe im alten Deutschland. Sozialgeschichtliche Abhandlungen*, Berlin 1992; Bernd-Ulrich Hergemöller, *Mann für Mann. Biographisches Lexikon*, Frankfurt a.M. 2001 (1998).

28 | Lillian Faderman, *Surpassing the Love of Men. Romantic Friendship and Love between Women from the Renaissance to the Present*, London 1985. Vgl. zu den Debatten und Problemen über das Wesen der »Lesbe« im Anschluss an Faderman insbesondere Martha Vicinus, »Lesbian History. All Theory and No Facts or All Facts and No Theory«, in: *Radical History Review*, 60, 1994, S. 57-75; Donna Penn, »Queer: Theorizing Politics and History«, in: *Radical History Review*, 62, 1995, S. 24-42.

Handlungen, sie beschrieben lasterhafte Menschen und krankhafte Persönlichkeiten, sie diagnostizierten erworbene und angeborene pathologische Triebe und sie deuteten die Krankheiten als Effekte der »Degeneration«, der »embryologischen Bisexualität« oder der biographischen Entwicklung. Die Historiographie versuchte bislang vergeblich, die unterschiedlichen Homosexualitäten der Medizin im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu fassen und zu ordnen.²⁹ Regelmäßig wird von Foucaults Gegenüberstellung des Sodomiten und des Homosexuellen ausgegangen, um eine historische Entwicklung zu propagieren, in der 1869 Carl Westphal in seinem Artikel über *Die konträre Sexualempfindung* den Wechsel von der Tat zum Täter, zur »Spezies« vornahm.³⁰ Allerdings werden mit der Kategorie der »Spezies« zumeist sehr unterschiedliche Homosexualitäten innerhalb einer kaum präzisierten Einheit zusammengefasst. Einige Historikerinnen und Historiker unterscheiden verschiedene Positionen, indem sie beispielsweise zwischen angeborener und erworbener Homosexualität differenzieren oder den pathologisierenden Theorien die Arbeiten Magnus Hirschfelds gegenüberstellen.³¹ Eine

29 | Vgl. die zentralen Arbeiten zu deutschsprachigen Konzepten der Medizin über Homosexualität um 1900: Klaus Müller, *Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im 19. Jahrhundert*, Berlin 1991; Jörg Hutter, *Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York 1992, bes. S. 88-96; Rüdiger Lautmann, *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*, Frankfurt a.M./New York 1993; Katrin Schmersahl, *Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts*, Opladen 1998; Harry Oosterhuis, *Stepchildren of Nature. Kraft-Ebing, Psychiatry and the Making of Sexual Identity*, Chicago/London 2000; Florian Mildenerger, ... in der Richtung der Homosexualität verdorben. *Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität, 1850-1970*, Hamburg 2002.

30 | Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 58. Vgl. bspw. Müller, »Aber in meinem Herzen«, Schmersahl, *Medizin und Geschlecht*, S. 118-139.

31 | Vgl. nebst den Einteilungsversuchen in der Literatur von Fußnote 30 auch andere Versuche, das medizinische Sprechen zu strukturieren und zu chronologisieren, so bspw. Ilse Kokula, *Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten*, München 1981; George Chauncey, »From Sexual Inversion to Homosexuality. The Changing Medical Conceptualization of Female Deviance«, in: *Salmagundi*, 58/59

überzeugende Ordnung des pluralen und dynamischen Felds konnte bislang nicht vorgelegt werden. Oft halten die Chronologien und Differenzierungen einer präzisen Analyse der Quellen nicht stand und gehen auf einseitige Deutungen oder auf die Quellenauswahl zurück.³² Immerhin liegen mittlerweile einige fundierte Arbeiten zu einzelnen Autoren, insbesondere zu Krafft-Ebing und zu Magnus Hirschfeld, vor.³³ Den jüngsten Versuch, das medizinische Denken über Homosexualität um 1900 als Ganzes zu fassen, unternahm Florian Mildenberger mit einer umfassenden Arbeit über männliche Homosexualität in Psychiatrie, Kriminalpsychologie und Gerichtsmedizin zwischen 1850 und 1970. Das Durcheinander von Autoren, Phänomenen und Theorien in diesem Buch ist symptomatisch für die Forschungslage.³⁴ Wo nicht Detailstudien unternommen werden, erkennt der geschichtswissenschaftliche Blick unterschiedslos all jene Phänomene als »Homosexualität«, die mit einem mehr oder weniger breiten Verständnis auch heute noch als solche kategorisiert werden würden.

Meine Untersuchung isoliert ihr Objekt mit den radikal historischen Methoden, wie sie die jüngere Wissenschaftsgeschichte erarbeitet hat. Wissenschaftliche Objekte und Empirien erscheinen darin nicht als ahistorische Phänomene, sondern als Produkte, die

(1982/83), S. 114-146; Bernd-Ulrich Hergemöller, »Von der ›stummen Sünde‹ zum ›Verschwinden der Homosexualität‹. Zuschreibungen und Identitäten«, in: Wolfram Setz (Hg.), Die Geschichte der Homosexualitäten und die schwule Identität an der Jahrtausendwende. Eine Vortragsreihe aus Anlass des 175. Geburtstags von Karl Heinrich Ulrichs, Berlin 2000, S. 13-42.

32 | Als Beispiel bietet sich Schmersahls Studie an, die für die Jahrhundertwende von einer kaum belegbaren »Wendung zu psychogenen und soziogenen Erklärungsansätzen« ausgeht, vgl. Schmersahl, Medizin und Geschlecht, S. 114-154.

33 | Zu Krafft-Ebing vgl. Oosterhuis, Stepchildren of Nature; zusammenfassend ders., »»Plato war doch gewiss kein Schweinehund«. Richard von Krafft-Ebing und die homosexuelle Identität«, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 9, 1998, S. 358-383; zu Hirschfeld vgl. die Literatur in Kapitel 5.1 und insbesondere die gesammelten Beiträge in Andreas Seeck (Hg.), Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld, Münster 2003; zu einzelnen weiteren Ärzten vgl. die Beiträge in Lautmann (Hg.), Homosexualität.

34 | Mildenberger, ... in der Richtung der Homosexualität verdorben.

ein Kollektiv von Wissenschaftlern mittels spezifischer Praktiken hervorbringt.³⁵ Mit diesem wissenschaftshistorischen Verständnis lege ich eine Analyse einer wissenschaftlichen Praxis vor, um eine diskursive Ordnung zu isolieren, mögliche Positionen nachzuzeichnen und die Grenzen dieses Diskurses zu bestimmen. Anstatt in den medizinischen Texten nach »unseren« Homosexualitäten zu suchen, rekonstruiere ich eine Forschungspraxis, die eine spezifische Homosexualität hervorbrachte. Ich nenne diese Homosexualität sexualpathologisch, weil Ärzte einen pathologischen Sexualtrieb proklamierten und darin den diagnostischen Schlüssel zur Biographie ihrer Patienten erkannten. Sie taten dies mittels eines Narrativs, mit dem der Arzt von einem »Fall«, von der Biographie eines Homosexuellen erzählte. Das so entstehende Objekt, das homosexuelle Individuum, galt den Ärzten als empirische Basis ihrer Forschung. An dieser »Empirie« war eine Vielzahl von Texten orientiert, die ich in ihrer Gesamtheit als sexualpathologischen Diskurs fasse und von medizinischen Texten mit anderen Homosexualitäten unterscheide. Dieser Ansatz kann innerhalb des medizinischen Denkens um 1900 neue Ordnungen, Gemeinsamkeiten, Differenzen und Chronologien postulieren. Die Untersuchung entdeckt Texte und Autoren als demselben Diskurs zugehörig, die bisher in der Forschung kaum nach ihren Gemeinsamkeiten befragt worden sind, und gleichzeitig

35 | Vgl. bereits Ludwik Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a.M. 1993 (1935). Weitere wichtige Anknüpfungspunkte der jüngeren Wissenschaftsgeschichte sind insbesondere die Arbeiten Thomas Kuhns und Georges Canguilhem; vgl. Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. A., Frankfurt a.M. 1976 (1962); Georges Canguilhem, Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt a.M. 1979. Vgl. als Einführung in die neuere Wissenschaftsgeschichte Jan Golinski, Making Natural Knowledge. Constructivism and the History of Science, New York et al. 1998; Lorraine Daston, Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität, Frankfurt a.M. 2001; eine Reihe beispielhafter Studien sind versammelt in Michael Hagner (Hg.), Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a.M. 2001; zu den Konsequenzen der neueren Wissenschaftsgeschichte für die Geschichte der Medizin vgl. bes. Thomas Schlich, »Wissenschaft: Die Herstellung wissenschaftlicher Fakten als Thema der Geschichtsforschung«, in: Norbert Paul/ders. (Hg.), Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Frankfurt a.M. 1998, S. 107-129.

kann sie bislang unbeachtete Unterschiede zwischen verschiedenen Positionen sichtbar machen.

Dieses Buch nimmt mit einer Wissenschaftsgeschichte des medizinischen Forschens, des Sprechens und insbesondere des Erzählens mehrere theoretische Ansätze auf. Der grundlegendste Ansatz betrifft ein Verständnis von Kultur und Gesellschaft, das der Praxis eine herausragende Stellung einräumt. Der praxeologische Kulturbegriff rekurriert auf verschiedene theoretische und historiographische Traditionen, unter denen ich besonders die britischen Cultural Studies hervorheben möchte.³⁶ Ihre Produktivität und ihr Einfluss auf die neuere Kulturgeschichte liegen seit ihren Anfängen darin begründet, dass sie scheinbar essentielle, »natürliche« Dinge als Produkte kultureller Praktiken verstehen.³⁷ Dieser Ansatz ermöglicht eine Historizität, die ihn für eine Geschichtswissenschaft als »historische Anthropologie« zum zentralen Bezugspunkt macht.³⁸ Die Prominenz der Praktiken impliziert keine autonomen, »freien« Akteure, die auf scheinbar vordiskursive »Erfahrungen« zurückgreifen.³⁹ Wenn

36 | Zu den weiteren genealogischen Linien der neuen Kulturgeschichte vgl. einleitend und mit guten Literaturangaben: Silvia Serena Tschopp/Wolfgang E.J. Weber, *Grundfragen der Kulturgeschichte*, Darmstadt 2007.

37 | So bereits bei Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, London 1963; vgl. zur grundlegenden Stellung der Praktiken in den Cultural Studies Stuart Hall, »Cultural Studies. Zwei Paradigmen«, in: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg 1999, S. 113-138.

38 | Vgl. Jakob Tanner, *Historische Anthropologie zur Einführung*, Hamburg 2004, S. 158.

39 | Vgl. grundlegend Joan W. Scott, »The Evidence of Experience«, in: James Chandler/Arnold Davidson/Harry Harootunian (Hg.), *Questions of Evidence. Proof, Practice, and Persuasion across the Disciplines*, Chicago 1994, S. 363-387. Vgl. zu den Debatten über das Verhältnis von »Erfahrungen« und Diskursen u.a. Kathleen Canning, »Feminist History after the Linguistic Turn: Historicizing Discourse and Experience«, in: *Signs*, 19, 1994, S. 368-404; Jakob Tanner, »Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen«, in: *Historische Anthropologie*, 2, 1994, S. 489-502; Lyndal Roper, »Jenseits des linguistic turn«, in: *Historische Anthropologie*, 7, 1999, S. 452-466; Philipp Sarasin, »Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse«, in: ders., *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a.M. 2003, S. 10-60; beachte auch die vielfältigen Beiträge im Tagungsband Marguérite Bos/Bettina Vincenz/Tanja Wirz

gesellschaftliche Praktiken die grundlegenden Koordinaten menschlicher Wahrnehmung – Natur, Gesellschaft, Identität – entstehen lassen, so tun sie dies innerhalb von Ordnungen, von Strukturen.⁴⁰ Auf diese Einbindung von Praktiken wurde im Anschluss an den französischen Strukturalismus verstärkt aufmerksam gemacht, und als privilegierter Ort von Strukturen wurde die Sprache ausgemacht. In den Geschichtswissenschaften schrieb sich diese Erkenntnis als »linguistic turn« ein und machte »Sinn« und »Bedeutung« zu einer Sache von symbolischen Ordnungen, von Texten.⁴¹ Die Einbindung von Praktiken innerhalb diskursiver Strukturen ist auch für meine Untersuchung von zentraler Bedeutung. Ich folge dabei einem poststrukturalistischen Verständnis, das die Sprache als Ausdruck historisch variabler Praktiken versteht.⁴² Wenn ich Sprechen und Erzählen als konstitutiv für die sexualpathologische Homosexualität fasse, so verknüpfe ich die Erkenntnisse des »linguistic turn« mit dem praxeologischen Kulturbegriff. In den sexualpathologischen Texten wurden demnach Aussagen artikuliert, die eine spezifische symbolische Ordnung begründeten. Mit diesem Fokus auf sprachliche Praktiken schlage ich eine Methode vor, die insbesondere Michel Foucault mit seinen Diskursanalysen vertreten hat. Die Einheit der sexualpathologischen Texte wird durch einen Diskurs und damit durch regelhaft angeleitete Praktiken des Sprechens und Schreibens

(Hg.), *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte*, Zürich 2004.

40 | Zum Verhältnis von Praktiken und Strukturen vgl. bes. Anthony Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft – Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, 3. A., Frankfurt a.M./New York 1997. Giddens soziologische Theorie ist für die Geschichtswissenschaft insbesondere von Sewell aufgenommen worden, vgl. William H. Jr. Sewell, »A Theory of Structure. Duality, Agency, and Transformation«, in: *American Journal of Sociology*, 98, 1992, S. 1-29.

41 | Zum »linguistic turn« vgl. die informative Einführung von Elizabeth Ann Clark, *History, Theory, Text. Historians and the Linguistic Turn*, Cambridge 2004; zur Skepsis innerhalb der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft vgl. Peter Schöttler, »Wer hat Angst vor dem Linguistic Turn?«, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 23, 1997, S. 134-151.

42 | Neben den Arbeiten Foucaults führte insbesondere Barthes *Balzac-Lektüre zur poststrukturalistischen Wende*, vgl. Roland Barthes, *S/Z*, Frankfurt a.M. 1987 (1970). *Grundlegende Einführung in Entstehung und Fragen des Poststrukturalismus bei Terry Eagleton*, Einführung in die Literaturtheorie, 4. A., Stuttgart/Weimar 1997.

gewährleistet, die Aussagen und mit ihnen auch Dinge und Objekte hervorbrachten. Mit Foucault untersuche ich, warum innerhalb des sexualpathologischen Diskurses nur bestimmte Aussagen möglich waren und frage so – in der Begrifflichkeit der *Archäologie des Wissens* – nach dem »Gesetz der Seltenheit«. ⁴³

Meine Untersuchung legt eine Diskursanalyse Foucault'schen Typus' vor und erweitert diese methodisch zugleich mit einigen Ansätzen und Instrumenten, die über Foucault hinausgehen. Am »Gesetz der Seltenheit« orientiert, folgte der sexualpathologische Diskurs zwar einer Struktur, die nur eine bestimmte Zahl von Aussagen als »wahr« zuließ. Wer an einem differenzierten Verständnis der sexualpathologischen Homosexualität interessiert ist, muss allerdings auch nach den Bedingungen des sexualpathologischen Diskurses für die Entstehung von Pluralität und Dynamik fragen. Als höchst plurales Wissen war die Zahl möglicher Aussagen, möglicher Konzeptionen der Homosexualität sehr groß. Warum waren innerhalb der sexualpathologischen Forschung so viele unterschiedliche Empirien und Positionen möglich, warum konnte die sexualpathologische Ordnung auf vielfältige Weise artikuliert werden? Die Fragen nach der Pluralität berühren den Umgang mit Wandel und führen so zu Problemen, mit denen sich Diskursanalysen regelmä-

43 | Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, 5. A., Frankfurt a.M. 1992 (1969), S. 173. Als Einführung in Michel Foucaults Denken vgl. Philipp Sarasin, *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg 2005; zum Verständnis der Foucault'schen Diskursanalysen als Analyse von Praktiken vgl. insbesondere Paul Veyne, *Foucault: Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt a.M. 1992; Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, 2. A., Weinheim 1994 (1982). Wichtige Beiträge zur Methodik Michel Foucaults in François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt a.M. 1991; Axel Honneth/Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz*, Frankfurt a.M. 2003; als interdisziplinäre Einführung in die Methode der Diskursanalyse vgl. Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 1: Theorien und Methoden, Opladen 2001; zu den methodischen Möglichkeiten von Diskursanalysen für die Geschichtswissenschaft vgl. Achim Landwehr, *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*, Tübingen 2001; Sarasin, »Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse«; Franz X. Eder (Hg.), *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden 2006.

ßig schwer tun:⁴⁴ Warum veränderte sich der sexualpathologische Diskurs zwischen den 1880er-Jahren und dem Ersten Weltkrieg? Für solche Fragen bediene ich mich der Instrumente der kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft sowie der neueren Wissenschaftsgeschichte. Die Literaturwissenschaft hob in den letzten Jahrzehnten verstärkt die literarische, poetische Verfasstheit nicht-literarischer Texte hervor und zeigte, wie deren Darstellungsformen als »content of the form« (Hayden White) für die Inhalte konstitutiv sind.⁴⁵ So sind auch wissenschaftliche Texte der literaturwissenschaftlichen Lektüre zugänglich geworden, wie dies Joseph Vogl mit seiner »Poetologie des Wissens« programmatisch einforderte.⁴⁶ Ein solcher Ansatz macht die rhetorische und narrative Verfasstheit wissenschaftlicher Texte mit ihren Figuren, Erzählern, Metaphern, Plots, Fokussierungen, Erzählebenen und Temporalitäten deutlich, so dass sich Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche als mit ihren Darstellungsformen unlösbar verbunden erweisen. Für die

44 | Vgl. Scott, »The Evidence of Experience«; Sarasin, »Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse«, S. 55-60.

45 | Hayden White, *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*, Baltimore 1987. Vgl. auch ders., *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore 1975 (1973); Stephen Greenblatt, »Toward a Poetics of Culture«, in: H. Aram Veese (Hg.), *The New Historicism*, New York/London 1989, S. 1-14. Vgl. zur deutschsprachigen Rezeption insbesondere die Beiträge in Ansgar Nünning/Roy Sommer (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*, Tübingen 2004; zur Narrativität von Kulturen vgl. umfassend Wolfgang Müller-Funk, *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien/New York 2002.

46 | Joseph Vogl, »Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault«, in: Ewald/Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit*, S. 193-204; Joseph Vogl, »Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999, S. 7-18. Zu den Möglichkeiten einer poetologischen Lektüre für die Wissenschaftsgeschichte vgl. für das Beispiel der Metapher Philipp Sarasin, »Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen. Metaphern als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte«, in: ders., *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, S. 191-230; für das Beispiel des Erzählmusters Peter Becker, »›Gefallene Engel‹ und ›verhinderte Menschen‹. Über ›Erzählmuster‹, Prostituierte und die Kriminalistik des vorigen Jahrhunderts«, in: Detlev Frehsee (Hg.), *Konstruktionen der Wirklichkeit durch Kriminalität und Strafe*, Baden-Baden 1997, S. 329-349.

Geschichte der Humanwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert wurde dieser Ansatz in einer Reihe von Untersuchungen fruchtbar gemacht.⁴⁷ Für die sexualpathologischen Texte über Homosexualität ist der narratologische und poetologische Zugriff nicht nur für die exakte Beschreibung der Objekte, sondern auch für die Analyse der Pluralität und der Dynamik hilfreich. Denn mit diesen Methoden werden die literarischen Instrumente sichtbar, mit denen dieselbe Geschichte immer wieder neu und anders erzählt werden kann. Repetition entfaltet ein literarisches »Spiel«, das stets auch Veränderungen und Pluralisierung implizierte.⁴⁸ Der Fokus auf die literarische und rhetorische Verfasstheit der Texte macht deshalb die Prozesse der Variation einer diskursiven Struktur deutlich: Handlungsschemata ließen sich unterschiedlich realisieren, Figuren konnten ausgetauscht oder eine Erzählung konnte in eine andere Textsorte transferiert werden.⁴⁹ Mit dem Fokus dieser Arbeit auf ein Narrativ können solche Formen der Variation und der Transformation beobachtet werden. Das sexualpathologische Narrativ der Homosexualität leitete die Produktion einer Fallgeschichte an, die auf unterschiedliche Weisen erzählt wurde.⁵⁰ Darüber hinaus konnte das Narrativ

47 | Vgl. bes. die Beiträge in Vogl (Hg.), *Poetologien des Wissens*; Jörg Schönert (Hg.), *Erzählte Kriminalität. Zur Typologie und Funktion von narrativen Darstellungen in Strafrechtspflege, Publizistik und Literatur zwischen 1770 und 1920*, Tübingen 1991; Arne Höcker/Jeannie Moser/Philippe Weber (Hg.), *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften*, Bielefeld 2006; vgl. auch als eine der wenigen stark geschichtswissenschaftlich orientierten Untersuchungen Peter Becker, *Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und als Praxis*, Göttingen 2002.

48 | Vgl. Tanner, *Historische Anthropologie*, S. 118-122; exemplarisch Michael C. Frank, »Andere Völker, andere Zeiten. Das evolutionistische Narrativ der Humanwissenschaften, 1750-1930«, in: Höcker/Moser/Weber (Hg.), *Wissen. Erzählen*, S. 127-138.

49 | Beachte als exemplarische Studie: Albrecht Koschorke, *Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch*, 3. A., Frankfurt a.M. 2001.

50 | Vgl. zur Fallgeschichte in den Humanwissenschaften Ulla Link-Heer, »Über den Anteil der Fiktionalität an der Psychopathologie des 19. Jahrhunderts«, in: *LiLi*, Bd. 51/52, 1983, S. 280-302; Stéphanie Kiceluk, »Der Patient als Zeichen und Erzählung. Krankheitsbilder, Lebensgeschichten und die erste psychoanalytische Fallgeschichte«, in: *Psyche*, 9, 1993, S. 815-855; John Forrester, »If p, then what? Thinking in Cases«, in: *History of the Human Sciences*, 9, 1996, S. 1-25; Ulla Link-Heer, »Altera-

in neue Darstellungsformen integriert werden, indem es nach der Jahrhundertwende unter anderem in Reportagen auftauchte oder in statistische Rechnungen eingespeist wurde.

Wenn eine »Poetologie des Wissens« die literarischen Formen und Techniken rekonstruiert, die dem Sexualpathologen ein Instrumentarium für die Produktion neuer »Empirien« bereitstellten, so beschäftigt sie sich mit einem grundlegenden Problem der neueren Wissenschaftsgeschichte. Die konstruktivistische Sicht auf Wissenschaften impliziert nicht, dass Forscher ihre Objekte unabhängig von materiellen Realitäten »erfinden«. Konstruktivistische Wissenschaftsgeschichte untersucht vielmehr auch die Prozesse, wie Forschungen mittels sprachlichen, medialen und technischen Praktiken auf materielle Realitäten zugreifen und so neue wissenschaftliche Empirien hervorbringen.⁵¹ Wenn die Sexualpathologie mittels literarischer Praktiken und Techniken neue »Fälle«, neue Objekte bereit-

tionen der Persönlichkeit« und die Frage nach dem »Normalzustand«. Fallgeschichten aus Psychiatrie und Experimenteller Psychologie 1875-1900«, in: Werner Sohn/Herbert Mehrrens (Hg.), Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft, Opladen 1999, S. 161-182; Matt T. Reed, »La Manie d'Ecire«. Psychology, Auto-Observation, and Case History«, in: Journal of the History of the Behavioral Sciences, 40, 2004, S. 265-284; Nicolas Pethes, »Vom Einzelfall zur Menschheit. Die Fallgeschichte als Medium der Wissenspopularisierung in Recht, Medizin und Literatur«, in: Blaseio Gereon/Hedwig Pompe/Jens Ruchatz (Hg.), Popularisierung und Popularität, Köln 2005, S. 63-92; Michaela Ralsler, »Der Fall und seine Geschichte. Die klinisch-psychiatrische Fallgeschichte als Narration an der Schwelle«, in: Höcker/Moser/Weber (Hg.), Wissen. Erzählen, S. 115-126; Marietta Meier, »Die Konstruktion von Wissen durch Fallgeschichten. Psychochirurgische Studien in den 1940er und 1950er Jahren«, in: Höcker/Moser/Weber (Hg.), Wissen. Erzählen, S. 103-114. Spezifisch zu den sexualpathologischen Fallgeschichten vgl. Gisela Steinlechner, Fallgeschichten. Krafft-Ebing, Panizza, Freud, Tausk, Wien 1995; Matt T. Reed, »Historicizing Inversion: or, How to Make a Homosexual«, in: History of the Human Sciences, 14, 2001, S. 1-29.

51 | Vgl. Michael Hagner, »Ansichten der Wissenschaftsgeschichte«, in: ders. (Hg.), Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, S. 7-42; Hans-Jörg Rheinberger, Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas, Göttingen 2001; beachte in diesem Zusammenhang auch Latours Konzept einer »symmetrischen Anthropologie«: Bruno Latour, Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 2002.

stellte, so fokussierte sie den Blick der Ärzte auf höchst komplexe, sich wandelnde Welten. Die Ärzte untersuchten eine Vielzahl von Körpern, entlockten ihren Patienten Geständnisse und beobachteten die Entstehung einer komplexen Subkultur, so dass sich dingliche und symbolische Eigenlogiken in den sexualpathologischen Diskurs einschrieben. Dieser Prozess war besonders komplex, weil sich umgekehrt auch die Körper, die Geständnisse und die Subkulturen in Auseinandersetzung mit der sexualpathologischen Forschung konstituierten.⁵² Wenn auch einzelne Elemente dieser Wechselwirkung kaum rekonstruierbar sind, so bleibt der sexualpathologische Diskurs in seiner Dynamik und Pluralität unverstänlich, wenn er nicht auch als Praxis des Beobachtens und des Untersuchens analysiert wird. Die sexualpathologische Forschungspraxis operierte demnach nicht nur mit rhetorischen und narrativen Formen, sondern auch mit Techniken und Instrumenten, mit denen die Ärzte Körper untersuchten, Geständnisse entlockten und in Subkulturen eindringen. Soweit es die Quellenlage erlaubt, frage ich nach solchen Verfahren und greife dabei auf Überlegungen der Wissenschaftsgeschichte zurück, die unter dem Stichwort des »practical turn« subsumiert werden.⁵³ Meine Untersuchung erfasst den sexualpathologischen Diskurs also als Praxis, in dem Beobachtungen, Untersuchungen und Gespräche unentwirrbar mit dem Erzählen, Sprechen und Schreiben über Homosexualität verflochten waren.

Die sexualpathologische Homosexualität intervenierte in ein Feld der Lüste und des Geschlechtlichen und veränderte bestehende Kräfte- und Machtverhältnisse.⁵⁴ Als Praxis war der sexualpathologische Diskurs keine metaphysische, sondern aller Fiktionalität zum Trotz eine ganz materielle Angelegenheit, und als solcher zeitigte er

52 | Vgl. Ian Hacking, »Making Up People«, in: Thomas C. Heller/Morton Sosna/David E. Wellberry (Hg.), *Reconstructing Individualism: Autonomy, Individuality, and the Self in Western Thought*, Stanford 1986, S. 222-236.

53 | Vgl. Timothy Lenoir (Hg.), *Inscribing Science. Scientific Texts and the Materiality of Communication*, Stanford 1998; beachte die exemplarische Studie Peter Galison, *Image and Logic. A Material Culture of Microphysics*, Chicago/London 1997.

54 | Mein Verständnis von Macht orientiert sich hier an der Foucault'schen Konzeption, vgl. Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 113-124; ders., »Warum ich Macht untersuche«, in: Dreyfus/Rabinow, Michel Foucault, S. 265-292. Dazu einfürend François Ewald, »Eine Macht ohne Draußen«, in: ders./Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit*, S. 163-170.

auch Machtwirkungen. Er brachte Texte, Aufsätze und Bücher hervor, er war an Institutionen wie die Medizin und an Orte wie das Sprechzimmer gebunden, interagierte mit Patienten und Subkulturen, ließ Lüste, Ekel und Gemeinschaften entstehen.⁵⁵ Die Sexualpathologie zeitigte ihre Wirkungen innerhalb eines Felds, das durch die angebliche »Natürlichkeit« von gesellschaftlichen Kämpfen und Machtverhältnissen ausgenommen zu sein scheint. Die Historiographie hat allerdings längst gezeigt, dass die Geschichte des »Privaten« nicht das ahistorische, unpolitische Andere der »großen Geschichte«, sondern vielmehr konstitutiver, machtdurchdrungener Teil gesellschaftlicher Entwicklungen ist. Fortpflanzung, Geschlecht und Körper sind zentrale Ordnungskategorien von Gesellschaften und bieten sich seit dem 18. Jahrhundert wohl unter anderem deshalb für intensive Zugriffe der Macht an, weil sie scheinbar »unpolitisch« und »privat« sind.⁵⁶

Der Frage der Macht muss sich auch diese Untersuchung stellen und sich damit innerhalb einer Historiographie positionieren, die eine ganze Reihe von »Opfern« der Medizin bestimmt. An erster Stelle stehen in der Forschung meist »Lesben« und »Schwule« oder ganz allgemein Menschen, die im 19. Jahrhundert gleichgeschlechtliche Beziehungen pflegten. Die Medizin erscheint als Bollwerk einer homophoben Gesellschaft, als machtvolle Institution, mit der das gleichgeschlechtliche Begehren pathologisiert wurde.⁵⁷ Dies sei unter anderem eine Reaktion gegen gleichgeschlechtliche Subkulturen gewesen, wie sie im Verlauf des 19. Jahrhunderts in den europäischen Großstädten entstanden waren.⁵⁸ Durch die Pathologisierung der Homosexualität habe die Medizin die »natürliche« Ordnung einer homophoben Gesellschaft hergestellt.⁵⁹ Foucaults Konzept der

55 | Vgl. zu dieser Materialität Sarasin, »Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse«, S. 37-46.

56 | Dazu grundlegend Philippe Ariès/Georges Duby (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens*, Frankfurt a.M. 1989-1995.

57 | So insbesondere Faderman, *Surpassing the Love of Men*; für Großbritannien: Jeffrey Weeks, *Coming Out. Homosexual Politics in Britain from the Nineteenth Century to the Present*, London 1977; für den deutschsprachigen Raum vertritt diese These differenziert und präzise recherchiert: Hutter, *Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens*.

58 | Vgl. Greenberg, *The Construction of Homosexuality*, S. 301-396.

59 | So bspw. in Chauncey, »From Sexual Inversion to Homosexuality«.

Biopolitik rezipierend, wurde zuweilen hervorgehoben, dass diese medizinische Sorge um die »natürliche« Ordnung auch die Bevölkerungsentwicklung betraf. Mit den Homosexuellen habe die Medizin eine Gruppe innerhalb der Bevölkerung isoliert, die für die Fortpflanzung und die Gesundheit der »Rasse« schädlich schien.⁶⁰ Im deutschsprachigen Raum erscheint so die Sexualpathologie als fataler Beginn einer Entwicklung, die in der nationalsozialistischen Verfolgung und Ermordung von Homosexuellen in Konzentrationslagern ihren Höhepunkt erreichte.⁶¹ Als Ausnahme wird zuweilen Magnus Hirschfeld erwähnt, der sich als einziger Mediziner der homophoben Front entzogen, die Homosexualität entpathologisiert und sein Wissen für die »Befreiung« der Homosexuellen eingesetzt habe.⁶²

Die meisten Historikerinnen und Historiker wollen es mit einer Medizin zu tun haben, die – zuweilen abgesehen von Hirschfeld – als reaktionäre Wissenschaft wirkte. Die konservative Reaktion habe sich nicht nur direkt gegen gleichgeschlechtliche Kontakte und Beziehungen gewandt, sondern auch gegen jegliches Überschreiten der dominanten Geschlechterordnung. Die Historiographie fasst deshalb die sexualpathologische »Erfindung« der Homosexualität auch als Instrument einer patriarchalischen Medizin auf, um die polare Geschlechterordnung des 19. Jahrhunderts gegen jegliche pluralisieren-

60 | So bereits Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 173-179. Vgl. bspw. Carolyn Burdett, »The Hidden Romance of Sexual Science: Eugenics, the Nation and the Making of Modern Feminism«, in: Lucy Doan Bland/Laura Doan Bland (Hg.), *Sexology in Culture: Labelling Bodies and Desires*, Cambridge 1998, S. 44-59; für Frankreich vgl. Robert Nye, »Sex Difference and Male Homosexuality in French Medical Discourse, 1830-1930«, in: *Bulletin of the History of Medicine*, 63, 1989, S. 32-51.

61 | Vgl. bereits die frühen Hinweise Siguschs, allerdings kaum mit Bezug auf Foucault: Volkmar Sigusch, »Eugenisches Denken in der Sexuologie. Einige Exempel«, in: ders., *Vom Trieb und von der Liebe*, Frankfurt a.M./New York 1984, S. 182-188; vgl. zu diesen Kontinuitäten neuerdings Mildenerger, ... in der Richtung der Homosexualität verdorben; nüchterne Abwägung in Andreas Seeck, »Aufklärung oder Rückfall? – Das Projekt der Etablierung einer ›Sexualwissenschaft‹ und deren Konzeption als Teil der Biologie«, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Bd. 26/27, 1998, S. 5-30.

62 | So weitgehend bei Manfred Herzer, *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*, 2. A., Hamburg 2001 (1992). Vgl. dazu Kapitel 5.1.

de und egalitäre Tendenzen durchzusetzen.⁶³ Viele Historikerinnen und Historiker diagnostizieren für die Zeit der Jahrhundertwende eine Krise der Geschlechterordnung, die der medizinische Diskurs zu therapieren versuchte. Die Forschung hebt insbesondere die neuen Frauenrollen hervor, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit dem verstärkten Druck der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegungen entstanden sind. Die Liberalisierung der Geschlechterrollen bedrohte patriarchalische Vormachtstellungen und stellte in der biopolitischen Wahrnehmung die natürliche Reproduktion in Frage.⁶⁴ Die medizinische Konstruktion der weiblichen Homosexualität sei deshalb ein patriarchalischer Angriff gegen Feministinnen gewesen, indem abweichende Geschlechterrollen und -identitäten mit den Signifikanten der Pathologie und des Unnatürlichen behaftet worden seien.⁶⁵ Eine Reihe von Historikerinnen und Historikern fügt dieser Deutung an, dass mit den neuen Frauenrollen zugleich eine Krise der bürgerlichen Männlichkeit einherging.⁶⁶ Franz Eder sieht des-

63 | Zur Entstehung des polaren Geschlechtermodells vgl. Karin Hausen, »Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbsarbeit und Familienleben«, in: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363-393. Diskursanalytisch reflektiert ist diese Polarisierung insbesondere bei Thomas W. Laqueur, *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*, Cambridge 1990; Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750-1850*, Frankfurt a.M./New York 1991.

64 | Vgl. Ute Planert, *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen 1998.

65 | Für den deutschsprachigen Raum vgl. bes. Hanna Hacker, *Frauen und Freundinnen. Studien zur ›weiblichen Homosexualität‹ am Beispiel Österreich, 1870-1938*, Weinheim/Basel 1987; Schmersahl, *Medizin und Geschlecht*; Planert, *Antifeminismus im Kaiserreich*; für Großbritannien und Nordamerika vgl. Caroll Smith-Rosenberg, »Discourses of Sexuality and Subjectivity: The New Woman, 1870-1936«, in: Duberman/Vicinus/Chauncey (Hg.), *Hidden from History*, S. 264-280; Esther Newton, »The Mythic Mannish Lesbian: Radclyffe Hall and the New Woman«, in: ebd., S. 281-293.

66 | Vgl. Franz Eder, *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München 2002, S. 151-170; für Frankreich: Robert Nye, »Sex Difference and Male Homosexuality«. Zur Krise der Männlichkeit am Ende des 19. Jahrhunderts vgl. George L. Mosse, *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, New York 1996, S. 107-142 sowie

halb im sexualpathologischen Sprechen über Homosexualität einen »Stellvertreterdiskurs« wirken, mit dem sich der bürgerliche Mann seiner geschlechtlichen Identität versicherte. Wenn der scheinbar unechte Mann zum »Kranken, Degenerierten und Anormalen« erklärt und »vermännlichte« Frauen als unnatürliche Wesen stilisiert worden seien, so habe dies der Sicherung einer hegemonialen Männlichkeit gedient.⁶⁷

War die Forschung über Homosexualität in der westlichen Medizin um 1900 das repressive Produkt bürgerlicher Männer, die ihre geschlechtliche Identität gegen Homosexuelle und überhaupt gegen jegliche Abweichungen absicherten und die darüber hinaus ihre Macht durch bevölkerungspolitische Maßnahmen vergrößerten? In den letzten Jahren entsteht besonders für die deutschsprachige Medizin ein differenzierteres Bild. Edward Dickinson und Richard Wetzell kritisieren in einem programmatischen Aufsatz zur *Historiography of Sexuality in Modern Germany*, dass im Anschluss an Foucault die Deutungsmacht der Medizin überschätzt worden sei. An Stelle von »top-down«-Deutungen wird eine »history from the bottom up« gefordert, in der das medizinische Wissen in dichtem Austausch zwischen Patienten und Ärzten, zwischen Medizin und frühen Subkulturen entstanden ist.⁶⁸ Harry Oosterhuis hat in einer exemplarischen Studie zu Richard von Krafft-Ebing gezeigt, wie die Sexualpathologie Wahrnehmungen und Selbstbilder der Patienten und der Subkulturen verarbeitet und so an der Herausbildung neuer Identitäten und Freiheiten beteiligt war.⁶⁹ Solche Formationen waren in Oosterhuis' Darstellung keineswegs frei vom männlichen, heterosexuellen Blick des Arztes, und dennoch beschränkte sich dessen Wirkung nicht auf die Repression des Progressiven. Man kann aus Oosterhuis' Studie

die brillante Studie Bedermans, die sich allerdings auf die USA bezieht: Gail Bederman, *Manliness and Civilisation. A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880-1917*, Chicago 1995.

67 | Eder, *Kultur der Begierde*, S. 168f.

68 | Edward Ross Dickinson/Richard F. Wetzell, »The Historiography of Sexuality in Modern Germany«, in: *German History*, 23, 2005, S. 291-305; vgl. auch Claudia Bruns/Tilmann Walter, »Einleitung. Zur historischen Anthropologie der Sexualität«, in: Tilmann Walter, »Das frühe homosexuelle Selbst zwischen Autobiographie und medizinischem Kommentar«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Bd. 6, 2005, verfügbar über: www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-05/05-1-10-d.htm (letzter Zugriff: 2.4.2007).

69 | Oosterhuis, *Stepchildren of Nature*.

folgern, dass die forschende Auseinandersetzung des männlichen Arztes mit seinen Patienten, mit Subkulturen und gesellschaftlichen Entwicklungen neue Phänomene, sexuelle Praktiken, Identitäten und Freiheitsräume entstehen ließ. Die Sexualpathologie lässt sich so als Disziplin denken, die ihr Wissen in dichtem Austausch mit Patienten und Subkulturen generieren und wirken ließ. Ein solcher Ansatz distanziert sich weniger von Foucault, als dies Dickinson und Oosterhuis vorgeben, sondern er entspricht exakt Foucaults Forderung nach einer »Mikrophysik der Macht«.⁷⁰ Anstatt Homophobie, Bürgertum, Patriarchat und Biopolitik per se in der Sexualpathologie vorzusetzen und in ihr »stellvertretend« wirken zu sehen, gilt es zu untersuchen, inwiefern der Diskurs bestimmte Interessen, Strategien und Effekte erst hervorbrachte: Wie entstanden homophobe, patriarchalische, biopolitische oder liberale Interessen, für die das sexualpathologische Phänomen der Homosexualität interessant, nützlich, problematisch oder regulierungsbedürftig erschien?⁷¹ Dieser Ansatz lässt nicht komplett neue Interessen und Machtwirkungen entdecken, so dass auch in dieser Arbeit Freiheiten und Grenzen gleichgeschlechtlichen Begehrens, die Geschlechterordnung und die Biopolitik zentrale Koordinaten bilden. Eine »Mikrophysik der Macht« kann solche umstrittenen Felder allerdings historisch differenzierter und präziser darstellen. Diesen Anspruch erhebe ich mit der vorliegenden Studie und lege dar, wie die Sexualpathologie nicht ausschließlich repressiv wirkte, sondern vielmehr ein Spannungsfeld zwischen Momenten der Kontrolle, der Diskriminierung sowie der Freiheit und der Pluralität begründete. Die Untersuchung der konkreten Gestaltung dieses Spannungsfelds, der spezifischen Interessen und Strategien muss zwischen verschiedenen Texten und Autoren sowie in chronologischer Hinsicht differenzieren. So kann diese Studie nachweisen, dass der biopolitische Anspruch bis zur Jahrhundertwende auf das Individuum beschränkt war. Biopoliti-

70 | Vgl. Michel Foucault, *Mikrophysik der Macht. Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*, Berlin 1976. Bezüglich Homosexualität hob Foucault ganz im Sinne Dickinsons und Oosterhuis' hervor, dass die Entstehung der Homosexualität ein »soziales Phänomen im großen Maßstab« war, das keine »bloße Erfindung der Ärzte« war: Michel Foucault, »Geschichte und Homosexualität«, in: ders., *Von der Freundschaft als Lebensweise*, S. 95-115, Zitat: S. 108.

71 | Vgl. zu dieser Herangehensweise an »Interessen« Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-1976)*, Frankfurt a.M. 2001, bes. S. 47f.

sche Strategien zur Regulation einer Bevölkerungsgruppe entstanden erst, als um 1900 die Homosexuellen auch als Kollektiv sichtbar wurden. Insgesamt erzähle ich von einem sexualpathologischen Diskurs, der nicht in einer monolithischen, reaktionären Ordnung aufging, sondern ein plurales, dynamisches Feld begründete. Darin entstanden neue Phänomene, Identitäten, Freiheitsräume und Machtzugriffe. Die Sexualpathologen verteidigten nicht bloß eine »alte« Ordnung, sondern waren, wie Isabel Hull bereits 1982 hervorhob, am Bruch mit der bürgerlichen Ordnung des 19. Jahrhunderts und der Konstitution der komplexen (homo-)sexuellen Kulturen des 20. Jahrhunderts beteiligt.⁷²

Fragestellung, Quellen und Aufbau

Was für eine Homosexualität beobachteten die Sexualpathologen zwischen den 1880er-Jahren und dem Ersten Weltkrieg? Diese Frage steht im Mittelpunkt der gesamten Untersuchung. Ich beobachte, wie die Sexualpathologen beobachteten. Ich lege genealogische Linien frei, rekonstruiere die Beschaffenheit der sexualpathologischen Homosexualität, unterscheide Variationen und gehe auf Veränderungen ein. Dieses Buch weist nach, dass die sexualpathologische Homosexualität mittels eines spezifischen Narrativs entstand. Es handelt sich um ein Erzählmuster, das mit Untersuchungstechniken, Darstellungsformen und Handlungsschemata das Erzählen einer Fallgeschichte anleitete und die Figur des homosexuellen Individuums hervorbrachte. Der sexualpathologische Diskurs zeichnete sich dadurch aus, dass sämtliche Aussagen an diesem »empirischen« Phänomen orientiert waren. Die Figur des homosexuellen Individuums wurde innerhalb einer biographischen Ordnung erfasst, mit der sämtliche beobachteten Elemente auf eine Kraft, den homosexuellen Trieb, zurückgeführt wurden. Das sexualpathologische Narrativ postulierte diesen Trieb als diagnostischen Schlüssel zur Biographie des homosexuellen Individuums. Als nach der Jahrhundertwende die Sexualpathologie ihre Patienten auch als Kollektiv sichtbar machen konnte, erweiterte sich das Wirkungsfeld des homosexuellen Triebes auf die Gesellschaft. Als »dichte Erzäh-

72 | Isabel Hull, »The Bourgeoisie and its Discontents: Reflections on ›Nationalism and Respectability‹«, in: *Journal of Contemporary History*, 17, 1982, S. 247-268; vgl. dazu auch George L. Mosse, »Nationalism and Respectability: Normal and Abnormal Sexuality in the Nineteenth Century«, in: *Journal of Contemporary History*, 17, 1982, S. 221-245.

lung« geht dieses Buch den Räumen des homosexuellen Trieb nach.⁷³ Es untersucht zunächst die genealogischen Linien, auf die das sexualpathologische Narrativ und mit ihm der mechanische Raum des Trieb zurückführbar sind (Kapitel 2), um sodann eine präzise Analyse dieses Narrativs sowie der mit ihm verbundenen Ansichten über das Wesen der Homosexualität vorzunehmen (Kapitel 3 und Kapitel 4). Das fünfte Kapitel verfolgt, wie seit 1900 das sexualpathologische Narrativ in neue Forschungstechniken integriert wurde, um das Wirkungsfeld der Triebe auf die Gesellschaft, den »Volkkörper«, auszudehnen.

Im Detail heißt dies Folgendes: Das zweite Kapitel nimmt eine Genealogie vor und verweist auf eine historische Linie, die auf die gerichtsmedizinischen Untersuchungen Johann Ludwig Caspers in der Mitte des 19. Jahrhunderts zurückführt. Casper spekulierte bei Fällen der »widernatürlichen Unzucht« über einen »Drang« zu gleichgeschlechtlichen Handlungen und postulierte damit einen monomanischen Trieb, der das Subjekt auf unwiderstehliche Weise zu einer kriminellen Handlung hinriss. Damit kündigte der Gerichtsmediziner ein Objekt an, dessen Entdeckung sich die psychiatrische Schule Wilhelm Griesingers zur Aufgabe machte. Als »Chronik einer angekündigten Entdeckung« geht dieses Kapitel den Versuchen Griesingers, seines Schülers Carl Westphal und weiteren Psychiatern nach, das Wesen des neuen »Drangs« sowie sein Verhältnis zum Geschlechtstrieb zu klären. Ich lege dar, wie erst mit Krafft-Ebings Fallgeschichten von 1882 der Geschlechtstrieb und der pathologische Trieb zu einer neuen Einheit, dem homosexuellen Trieb, verschmolzen. Neue Erzählformen sowie die Entstehung einer »Sexualität« unter darwinistischem Vorzeichen machten diese Entdeckung möglich und brachten paradigmatisch wirkende Fallgeschichten hervor, an denen sich die weitere Forschung orientierte und so ein Erzählmuster, ein Narrativ, entstehen ließ. Das dritte Kapitel nimmt eine Analyse dieses Narrativs vor und macht verständlich, wie spezifische Untersuchungstechniken, Darstellungsformen und Erzählschemata das homosexuelle Individuum hervorbrachten. Das sexualpathologische Narrativ erzählte von einer ärztlichen Untersuchung, die als Binnengeschichte eine vom Trieb geprägte Biographie entwarf und diese Geschichte als wissenschaftliche Beobachtung, als medizinischen »Fall« erscheinen ließ. Der zweite Teil dieses Kapitels

73 | In paraphrasierender Anlehnung an Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1987.

situiert die sexualpathologische Wahrnehmung im Kontext forensischer Gutachten über »widernatürliche Unzucht«, bei denen das sexualpathologische Wissen mit anderen medizinischen Sichtweisen konkurrierte. Wo ein »Trieb« nach dem Vorbild der Monomanie für eine Tat verantwortlich war, konnte das Subjekt strafrechtlich nicht belangt werden. Diese Wahrnehmung unterschied die Sexualpathologen von anderen Psychiatern und Gerichtsmedizinern, die das sexualpathologische Narrativ ablehnten und an der Verantwortlichkeit des Subjekts festhielten. Die Sexualpathologen nahmen diese Unterschiede durchaus wahr und grenzten sich von anderen Sichtweisen mit humanitärer Rhetorik ab.

Das vierte Kapitel geht der Vielfalt des sexualpathologischen Diskurses nach und unterscheidet idealtypisch drei Positionen, die differente Versionen der sexualpathologischen Homosexualität vertraten. Die erste Position entwarf den Patienten als *Verfehlten*, indem die Ärzte von einem stark pathologischen, seit Geburt mit Homosexualität behafteten Individuum erzählten. Die Sexualpathologen deuteten solche Beobachtungen meistens als degenerative Erscheinung und führten so die Krankheit auf ein pathologisches Erbgut zurück. Beim *Verirrten*, der zweiten Position, beobachteten die Ärzte keine angeborene, sondern eine erworbene Krankheit und folgerten daraus, dass die Entstehung pathologischer »Sexualität« nicht nur eine Frage des Erbguts, sondern auch der biographischen Entwicklung war. Schließlich erzählten die Sexualpathologen in den 1890er-Jahren vermehrt auch von *Verkehrten*, von nur leicht pathologischen Individuen mit einem angeborenem homosexuellen Trieb. Die Homosexualität der *Verkehrten* wurde auf Geschlechtsmerkmale zurückgeführt, die sich während der embryologischen Entwicklung nicht analog zum Geschlecht der Genitalien ausbildeten.

Aus ihrem Wissen über das homosexuelle Individuum leiteten die Ärzte therapeutische Techniken ab, die den Patienten in seinem sexuellen Leben anleiteten. Sie bemächtigten sich der Individuen und deren geschlechtlichen Praktiken und waren so mit Problemen befasst, die in einem Zusammenhang mit der Reproduktion, der Bevölkerungsentwicklung, der »Biopolitik« standen. Allerdings hatte es die Sexualpathologie zunächst ausschließlich mit Individuen zu tun, so dass ihre Biopolitik keine Probleme mit dem Kollektiv der Homosexuellen ansprechen konnte. Das fünfte Kapitel untersucht, wie seit 1900 innerhalb einer Soziologie der Homosexualität die Individuen auch als Kollektiv wahrnehmbar wurden und wie daraus biopolitische Strategien abgeleitet wurden. Ich unterscheide zwei Formen der sexualpathologischen Soziologie der Homosexualität. Mittels Re-

portagen und Umfragen gelang es Magnus Hirschfeld und weiteren Ärzten, die *Verkehrten* als unterdrückte Gruppe zu erforschen. Auf dieser soziologischen Empirie beruhte Hirschfelds Forderung nach der Emanzipation der Homosexuellen – eine Emanzipation, die allerdings auch biopolitisch legitimiert und motiviert war. Andere Sexualpathologen wie August Forel oder Emil Kraepelin entwickelten eine Soziologie, die *Verfehlte* oder *Verirrte* als bedrohliches Kollektiv isolierten. Von der Gruppe der Homosexuellen würden Gefahren für die gesunde Fortpflanzung des »Volkskörpers« ausgehen und deshalb seien Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung nötig.

Der Epilog nimmt eine Lektüre von zwei Texten Sigmund Freuds vor, die in einem ambivalenten Verhältnis zur Sexualpathologie standen. Die eingangs erwähnte Unsicherheit Freuds gegenüber der sexualpathologischen Homosexualität ist auf ein neues Verständnis des Sexualtriebs zurückzuführen. Freud sah den Sexualtrieb nicht mehr als Kraft, sondern als Energie wirken und führte damit ein neues Konzept der Homosexualität ein.